

Der Juave.

Von Edgar Hahnwald. (Schluß.)

Da laufen wir — es ist wie eine Erlösung. Drei, vier um das gleiche in einem Eifer, als könnten sie mit einer Fingerspitze unermessliches Elend auslösen. Wir bringen Rotwein, ein Kamerad hebt behutend den Kopf des Verwundeten zum Vorderrand. Es ist der kleine Mechaniker, der ihn hält, ein guter, williger Kerl. Wir haben ihn alle gern, aber den Blick sehe ich zum erstenmal an ihm; es ist eine fast mütterliche Wärme darin. Der Juave trinkt und wir stehen dabei, als sei es ein Wunder, einen Menschen trinken zu sehen. Und dann leuchten uns zwei dunkle Augen tief und dankbar an.

Das schmale Gesicht war bräunlich und doch bleich. Der schwarze Bart lag wie ein kleiner Halbmond um die Lippen. Das Gesicht war fremd und den gefährlichen Dank des Franzosen verstanden wir nicht. Aber er war uns nahe, er war ein Mensch, ein Lebender in diesem Totengarten. Und er war ein Soldat, mit ihm verband uns die gleiche Bestimmung — es kam uns kaum zum Bewußtsein, daß er von der „anderen Seite“ war. Wir hielten ihm, ohne dabei zu denken — in instinktiver Abwehr des Grauens, das uns bedrängte. Wir redeten zu ihm, sagten ihm Trostworte und wußten doch, daß er uns nicht verstand.

Er lächelte matt. Er verstand uns doch, nicht die Worte, aber den guten, verständlichen Willen.

Ein Sanitäter kam mit dem Rotverband. Der Juave deutete schmerzhaft auf den Fuß. Der war gebrochen. Und die Gassen des Juaven erzählten: er hatte auf dem Baume — dort — geessen und aus dem Blätterdach auf unsere Kameraden gefeuert. Einer entdeckte ihn und ein Schuß holte ihn herunter. Im Sturze brach er den Fuß. Bis in den März hatte er sich noch gekümmert.

Es war ein Wunder, daß ihn die Infanteristen nicht einfach erschlugen. Denn sie hielten die Baumstämme. Das wußten wir. Die erschlugen sie unerbittlich. Kämpfen — ja. Aber sich wie ein feiltes Wild vom verstedten Hochstande abzuleihen lassen — da war der Kolben und kein Schuß die Vergeltung.

Aber daran dachte jetzt keiner. Da lag ein hilfloser Mensch. Das war alles.

Ein Feldarzt kam zufällig und verband unseren Juaven. Wir standen dabei in dankbarer Freude.

„Lohnt ihn ruhig liegen, ich schicke Träger her,“ sagte der Arzt, als er ging.

Und gleich darauf rückten wir ab. Wir klapperten noch mit Schüssel und Löffel, als der Befehl kam.

Als wir quer durch den rauschenden, saftig brechenden Reis fuhrten, kamen zwei Träger mit einer Währe.

Am anderen Tage marschierten wir zurück. Der Autokolonnen entgegen, die die Munition von weiter brachte.

Am Montag schwirrte die Kunde an den sich begegnenden Kolonnen auf und ab: Seban gefallen! Seban, es war wie ein Flügeltrausch. Nach Seban kam Paris. Und nach Paris der Frieden, die Heimkehr. So rechneten wir damals noch, in diesen Tagen ohne Briefe und Zeitungen, auf der glühenden Straße zwischen zwei Dörfern.

Am Spätnachmittag ratterten unsere Wagen in ein stilles Dorf. Am Eingang lag ein Schlöschchen, halbversteckt in einem mächtigen Park. Auf dem Dache flatterte die Genfer Flagge.

Als wir dann auf der Dorfstraße standen, sprach uns eine Frau an. Sie sprach ein fremd klingendes Deutsch und trug die Armbinde des Roten Kreuzes.

Sie hat um Brot für ihre Verwundeten. „Es sind fast alles Deutsche, Kameraden von Ihnen.“ Das sagte sie ausdrücklich. „Ich habe nicht ein Stück Brot für die Armen.“ In diesen Tagen, in denen im Kleinen so manches drunter und drüber ging, konnte es schon vorkommen, daß ein eben errichtetes Lazarett zwei, drei Tage auf Brot warten mußte. Die kämpfenden Truppen warteten noch länger. Und die Proviantkolonnen fuhrten und fuhrten und wußten nicht wohin mit dem Segen. Und hatte eine am Mittag mit der Sebankunde auch Brote gegeben. Nicht viel — aber wir begegneten ja nun den Kolonnen häufiger. Fleisch und Wein hatten wir übergenug. So konnten wir der Schwester helfen. Sie war glücklich und wollte auf uns warten.

Als wir beladen mit Broten, Fleisch und Wein zurückkamen, war sie fort. So gingen wir nach dem Schlöschchen. Dort hielten zwei Krankenwagen vor dem Parktor. Eben hoben die Träger eine Währe auf und trugen sie durch das Tor zum Schlöschchen. Sie gingen oben mit schweren Tritten durch die Zimmer, als wir den kühlen, hohen Flur betraten. Stimmen sprachen durcheinander, die

Träger kamen mit den leeren Währen zurück. Dann standen wir in einem Raume inmitten weißer Betten. Um uns Verbundene in den Rissen, Karbolgeruch, lichte Gardinen um helle Fenster, ein goldgerahmtes Gemälde, zwei Frauen, um die eingebrachten Verwundeten bemüht und unsere eigenen staubigen Gesichter bestreudend in einem hohen Spiegel — da stand schon die Schwester von vorhin bei uns und nahm uns ab, was wir brachten.

Sie dankte froh und dankte wieder, als hätten wir sie allein beschenkt. Und unterdes glitten unsere Blicke durch das reiche Zimmer — das Gemälde da war wie eine Begegnung aus einer anderen, halbergebenen Welt — und da waren zwei dunkle Augen forschend und erkaunt auf uns gerichtet — ein schmales, braunes Gesicht, ein schwarzes Wärtchen um eine lächelnde Lippe, ein breiter Verband um Arm und Schulter — unser Juave. Er erkannte uns. Da stand auch schon der kleine Mechaniker bei ihm und ließ seine Hand in der des Juaven. Der warme Blick des Verwundeten war wie eine rückhaltlose Liebesung. Und nach einigen Worten von ihm und uns begriff die Schwester, was das bedeutete. Die Freude lachte ihr aus dem feinen, gültigen Gesicht und mit dem Eifer eines jungen Mädchens führte sie, bald deutsch, bald französisch sprechend, die Unterhaltung zwischen uns und ihm.

Der Mechaniker fingerte ein Notizbuch aus der Tasche, die Schwester half ihm, die Adresse des Juaven aufzuschreiben, der Juave nahm die des Deutschen. Aber gewiß, nach dem Kriege würde er schreiben; mit lächelnden Lippen sprudelte er unverständene Sätze. Und die Schwester nahm in einer Aufwallung all ihrer Güte unsere Hände, lächelte, redete und dankte — sie vergaß das erlernte Deutsch und sprach französisch. Und mit einer raschen Wendung wandte sie sich ab und trat ans Fenster. Wir sahen, daß sie ein Taschentuch an die Augen drückte, in der sekundenlangen, verlegenen Stille verriet sich ein leises Schluchzen.

Da kam's dem Mechaniker in den Sinn, die welche Stimmung zu meistern. Er lächelte den Juaven froh an und sagte: „Seban laput!“

Er meinte: der Krieg ist bald zu Ende. Ober eben nur: das ist was Frohes. Er dachte gar nicht daran, daß das brutal sein könnte. Aber er ahnte es wohl, als der Juave die Hand auf die Decke sinken ließ und leiste vor sich hinflüsterte: „Seban . . .“

Am Bette hing die bunte Jade des Juaven. Der blutige, zer-schossene Kermel erinnerte uns an alles.

Die Frau am Fenster trat mit einem Auck herum — die Bewegung war wie ein Zusammenrücken. Das Taschentuch fuhr rasch über die Augen und verschwand. Die Augen sahen mit einem fremden Blick an uns vorbei. In diesem Blick war keine Feindschaft, kaum ein Bissen von unserer Gegenwart. Rein, der Ausdruck eines tapfer niedergebhaltenen und nun rasch aufgestörten Schmerzes in diesen gültigen Augen war rührend. Er wedte den Wunsch, vor die Frau hinzutreten und ihr die Hand zu geben, aber die verbleibende Scheu erlaubte das nicht. Und es war, als ginge diese Frau fern von uns und doch so nahe vorüber.

Sie trat an die andere Seite des Bettes. Mit besuchamer Hand hob sie den Kopf des Verwundeten und bettete ihm die Rippen weicher — die Französin dem Franzosen.

Und zwischen ihnen und uns hing der blutige Kermel . . . Die reichgeschmückte Holzstiege bröckelte unvermeidlich unter unseren Stiefeln. Und quälte der eigene Darm.

Dann standen wir auf dem Gartenweg — aber uns knickte die Genfer Flagge im Wind. Ein deutscher Feldarzt kam rasch und ging ins Haus. Dann klapperte das Parktor hinter uns ins Schloß.

Der Mechaniker ging still bedrückt mit uns. Ueber die Gesichte da oben fiel kein Wort — sie war zu dumm und nicht zu ändern.

Ein Jahr ist seitdem vergangen — ein langes, langes Jahr. Unsere Hautigen donnern die Forts von Grodno in Trümmer. Auf der grünen Kuppel der Russenkirche von Rotny Dwor schlägt eine windgebaute Genfer Flagge.

Da kam mir der Juave in den Sinn. Draußen am Feuer fußt der kleine Mechaniker und steht gelangweilt dem züngelnden Spiele der Flammen zu.

Unter dem Luche seines verwetterten Waffenrocks drückt sich ein Miered ab. Es ist die vergriffene Briefmappe, die er in der Tasche trägt. Und in der Mappe liegt ein Zettel. Darauf hat eine feine Frauenhand eine französische Adresse geschrieben.

Aber die Briefe, in denen der Zettel gefaltet ist, sind zer-fahren, und die feinen Schriftzüge auf dem Papier hat die Zeit verwischt.

Verwischt, wie so vieles, was damals so neu, so über-wältigend war. (z)

Kleines Feuilleton.

Das Lazarett als Kunstwerkstätte.

Wenn die Heilung der Verwundeten über das allererste Stadium operativer und rein ärztlicher Behandlung hinaus gelangt ist, wenn die Zeit der Rekonvaleszenz beginnt, eröffnet sich die Aufgabe, die Patienten auch in jedem anderen Belange wieder möglichst vollwertig zu machen. Und hier erweist sich eine dem Einzelsfall angepasste Beschäftigung als das beste Mittel. Der Kranke darf nicht bei physischer Genesung innerlich fränkeln, er darf weder der Grübelelei, weder der Erinnerung an erlebte Schreckensbilder, noch der Furcht vor den Schwierigkeiten seiner Zukunft überlassen werden. Unter sachgemäßer Leitung muß er wieder an seinen früheren Beruf, oder — wenn dies aus körperlichen Gründen nicht angänglich ist — an eine nach Zulässigkeit ähnliche und angemessene neue Beschäftigung gewöhnt werden. Und hier tut das Kunsthandwerk Wunderdienste.

Die mit allen Mitteln und bestem Erfolg gelangene Einführung des Kunsthandwerks in unsere Lazarette trägt ihr großes Teil an der physischen Kraft der Verletzten, sie läßt sie in den verschiedensten praktischen Tätigkeiten und hebt den durchschnittlichen Geschmack, den Sinn für das Gute und Schöne. Zahlreiche Ausstellungen von Lazarettarbeiten haben die Vorzüge dieser Einrichtung klar bewiesen, und mit Staunen konnte man feststellen, wie in den einzelnen Individuen wertbringende Begabungen geweckt wurden, von deren Vorhandensein sie sich in den meisten Fällen selbst nicht bewußt waren. Zahlreiche Existenzen, die an ihren eigenen Fähigkeiten zweifelten, werden so wieder ausgerichtet, und der Durchschnitt wird um ein Beträchtliches gehoben.

So bedeutet die im Berliner Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht untergebrachte Schau von Musterbeispielen für die Beschäftigung der Verwundeten in den Lazaretten einen vollen Sieg auf diesem so unendlich wichtigen Gebiete. Einbringlicher als alle Worte es vermöchten, ist das stumme Zeugnis dieser Gegenstände, die unter Leitung des Professors Hugo Eberhardt in dem Lazarett zu Offenbach a. M. von Kriegsverletzten hergestellt wurden. Es fällt beim Anblick dieser Arbeiten, unter denen viele einen achtbaren Kunstwert besitzen, schwer, sich vorzustellen, daß all dies von Verwundeten geschaffen wurde, denen das Kunstgewerbe zum allergrößten Teil fremd ist. Fast jedes Kunsthandwerk ist in hervorragender Weise vertreten. Da gibt es Konfiguren, Porzellanmalereien, Holz-schnitzereien, Schmiedearbeiten, Silhouetten, Bilder, Sägearbeiten, die ihren Schöpfern die besten Ausblicke eröffnen. Man sieht z. B. kunstgewerbliche Spielzeug, wertvolles Korbgewerk, Holzplastiken mit Jantarsten, künstliche Metallarbeiten usw., die einer Hebung der genannten Industrien in vollstimmiger Weise äußerst zuzustatten kommen werden. Dabei geht mit dem Schönen und Angenehmen der praktische Zweck stets Hand in Hand. Der Handwerker, dessen Kraft nicht mehr für grobe Arbeit ausreicht, vermag eine höhere Staffel seiner Berufsart zu erklimmen, das künstlerische Fleißame-wesen (Plakate, Schriftzeichen usw.) leitet in die verschiedensten kauf-männischen Gebiete über. (z)

Volksernährung und Krieg.

Die unter dieser Überschrift in Nr. 79 des „Vorwärts“ abgedruckte Notiz bedarf einiger ergänzenden und berichtigenden Bemerkungen, soweit sie das Material Lommels (nicht Sommel's) über den von ihm festgestellten vorteilhaften Einfluß der kriegsmäßigen Ernährung auf den Gesundheitszustand der Bevölkerung betrifft. Lommel hat das Ergebnis seiner Untersuchungen in der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift“ veröffentlicht. Eine Nachprüfung an Ort und Stelle ergibt, daß das Material viel zu dürftig ist, als daß es zu so weitgehenden Schlussfolgerungen benutzt werden könnte. Lommel hat nur eine beschränkte Anzahl von Säuglingen und jugendlichen Arbeitern untersucht. Die Angaben über die Säuglinge sind zweifellos nicht sehr beweiskräftig, da sie doch die eigentliche Kriegskost nicht erhalten. Von Angehörigen der Arbeiterklasse aller Altersstufen, wie es im „Vorwärts“ heißt, kann deshalb nicht die Rede sein, weil Lommel nur 40—70 jugendliche Arbeiter der optischen Fabrik Zeiß in Jena beobachtet hat, die schon bei der Aufnahme in den Betrieb sorgfältig ausgewählt und außerdem der hochqualifizierten Arbeit, die sie zu leisten haben, entsprechend bezahlt werden. Es sind Elitarbeiter, um die es sich hier handelt, zum größten Teile sogar Söhne von Reichlichen Arbeitern, deren Lebenshaltung wesentlich höher ist, als die der durchschnittlichen künftigen Arbeiterbevölkerung. Eine Ver-allgemeinerung auf den Gesundheitszustand des gesamten Volkes läßt Lommels günstiges lokales Ergebnis nicht zu, wenn man ob-jektiv sein will. Dem stehen sehr schwerwiegende Gründe, ins-

„Ja, seht ihr, Herrschaften,“ sagte er, indem er sein Glas über die Schulter weg dem Krüger zur Neufüllung zureichte, „es kommt alles darauf an, daß man eine Sache richtig ansieht — richtig in die Hand nimmt — sagen wir: richtig anfängt. Das ist das eine. Und das andere ist die Energie, die Nach-drücklichkeit, die Force. Nicht loslassen, Herrschaften, nicht loslassen — darauf kommt alles an. Wenn ein Mensch schuldig ist, dann mit allen Hunden hinter ihm her, bis ihm der Atem ausgeht und alle Galensschläge nichts mehr helfen. Das ist klar — was? Wenn aber ein Mensch unschuldig ist, dann alle Leitern ansehen, ihn herunterzuholen, mögen sie auch zehnmal abgeworfen werden. Das ist ebenso klar — hm?“ Er schlug eine tiefe Beule in seinen Filz. „Der Endrif Kraupatis war unschuldig — ich hab keinen Augenblick daran ge-zweifelt. Keinen Augenblick, obgleich's einen, der nichts von solchen Sachen versteht, wohl stuyig machen konnte, daß der alte Enskat so schlankweg auf seine Aussage den Eid leistete. Es lag gegen ihn nichts vor, als daß er, wie jedes Kind weiß, auf dem linken Auge ganz blind ist und auf dem rechten halb. Das ist damals auch gegen sein Zeugnis vorgebracht, hat aber nichts verschlagen. Denn die Richter machten einen Versuch im Schwurgerichtssaal und stellten ihm auf gewisse Ent-fernung allerhand Leute, abwechselnd mit Kraupat vor, aber der alte Kerl hatte immer die richtige Witterung und verließ sich nicht ein einziges Mal. Da haben sie ihm denn natürlich geglaubt, daß er auch in jener Nacht den Richtigen gesehen hat, und damit war's entschieden. Wie aber seine alte Mutter zu mir mit Tränen in den Augen sagte: „Zons, der Endrif ist unschuldig wie ein neugeborenes Kind — so wahr Gott lebt, er ist unschuldig, mein Sohn!“ — da gab ich ihr die Hand darauf, daß er unschuldig ist, und daß es ans Licht kommen soll. Fragt sie selbst, Herrschaften, ob ich ihr nicht die Hand darauf gegeben habe.“

Er hatte das heute gewiß schon zehnmal erzählt. Aber man hörte ihm auch geduldig zum erstenmal zu. Jrgendein Wörtchen war immer noch neu oder konnte doch neu sein. Und so fuhr er denn, nachdem er sich durch einen langen Zug gestärkt hatte, fort: „Das war soweit ganz gut, Herrschaften. Wie aber die Sache anfassen? Denn ihr müßt wissen, es gibt wohl eine Möglichkeit, einen, der schon rechtskräftig verurteilt ist, wieder loszubekommen, aber seine Schwierigkeit hat's doch. Sehr seine Schwierigkeit, sag ich euch.“

(Berkt. folgt.)

2] Endrif Kraupatis.

Eine litauische Geschichte von Ernst Wichert.

Fast ein Jahr lang, die Untersuchungshaft ungerechnet, hatte er in der Anstalt zugebracht. Da war es endlich den unablässigen Bemühungen seiner alten Mutter, der Erdme Kraupatene, gelungen, beim Oberlandesgericht in Königs-berg das Wiederernehmensverfahren durchzusetzen. In der Sache mußte deshalb vor dem Schwurgericht nochmals ver-handelt werden, und diesmal erfolgte seine Freisprechung. Das war erst gestern abend zu später Stunde geschehen. Der Advokat hatte telegraphiert. Das ganze Dorf war nun in großer Aufregung. Man hatte sich ausgerechnet, wann Endrif Kraupat, dem sogleich ein Fuhrwerk entgegengeführt war, zu Hause anlangen könne. Ein festlicher Empfang wurde vor-bereitet.

Soviel davon sich wenigstens in der Geschwindigkeit vor-bereiten ließ! Am Eingang des Dorfes, nicht weit von der Mühle liegend, war eine Art von Ehrenspore errichtet: zwei Stangen mit Fähnchen und eine Laubgirlande dazwischen. Solche Laubgirlande hingen auch in kleinen Bögen an dem Mauerrest der Mühle und kränzten die Tür des vom Brande verichont gebliebenen Wohnhäuschens. Die drei Steinstufen zu derselben und der Weg dahin zeigten sich mit weißem Sand und gebakten Tannen bestreut. Um die Stämme der beiden Linden am Eingang durch den Gartenzaun war ein langes Stück Zeug gezogen und mit einer litauischen Inschrift ver-sehen, die ungefähr soviel sagte als: Gott schützt die Unschuld. Die alte Kraupatene hatte sie vom Schullehrer mit Leer auf-schreiben lassen. Aber auch über den Türen der meisten Bauerhäuser stand mindestens ein Birkenstrauch. Jeder, der von dem Müller in den letzten Jahren schlecht gesprochen hatte, wollte das möglichst rasch in Vergessenheit bringen. Ließ sich danach die freundliche Gesinnung erweisen, so war er bei dem Krüger seit gestern ganz besonders gut angefahren: der Mann hatte in der Nacht sein Fuhrwerk nach dem Walde ge-schickt und sechs Tannenbäumchen von doppelt Mannshöhe holen lassen, die nun rings um den mit Bänken und Tischen bestellten Podest vor der Tür eingegraben und festgebunden waren und dem Hause ein freundliches Aussehen gaben. Auch hingen die beiden Fahnen — eine schwarz-weiße und eine schwarz-weiß-rote — die sonst nur zu Königs Geburtstag oder anderen Festtagen in Gebrauch genommen wurden, aus der

Dachlufe am Giebel herab. Es war in Kraupatischen auch noch nicht vorgekommen, daß einer zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt und dann wieder freigesprochen wurde.

Auf dem Podest saßen dicht zusammengedrängt alle die Dorfinsassen, die früher eine Ehre darin gesucht hatten, zur Freundschaft des Müllers gezählt zu werden, Deutsche und Litauer. Das Dorf war wohl nie ganz litauisch gewesen, jetzt aber, wie die ganze Gegend hier, fast völlig verdeutscht, so daß in der nächstgelegenen Kirche nur an jedem vierten Sonntage ein litauischer Gottesdienst abgehalten zu werden pflegte. Nur noch die älteren Leute sprachen untereinander litauisch und behielten die alte, so gut klingende litauische Tracht bei. In der jüngeren Generation erinnerten meist nur die Namen an die Abstammung; es galt ihr für vornehm, in Sprache und Gewohnheiten von den Deutschen nicht unter-schieden werden zu können.

Der Krüger mußte die Gläser häufig füllen; man hatte sich's nun einmal vorgenommen zu warten, bis der Müller eintreffen werde. Das große Wort führte ein kleiner, bud-liger Kerl, der den schäbigen Filzhut von der kalten Stirn zurückgeschoben hatte und bei Kraftstellen seiner Rede mit der langfingerigen Hand daraufpaukte, um den Eindruck zu ver-stärken. Seine kleinen Augen blinzelten fortwährend un-ruhig im Kreise herum, sich zu vergewissern, daß die Aufmerk-samkeit seiner Zuhörer nicht aussetzte, und der breite Mund kante recht wohlgefällig die Worte, die mit geringen Abände-rungen mehrmals wiederholt zu werden pflegten. Es war der Jons Szamaitat, ehemals Lehrer im Hedekrugischen, dann abgeteilt und seitdem Schreiber für jeden, der seine Feder gegen keinen Entgelt brauchte, zudringlich, boshaft, gern gemieden und doch in der Not stets wieder aufgesucht, den Behörden verhaßt. Die Dorfhonoratioren setzten sich sonst im Krüge nicht gern mit ihm an denselben Tisch, wenn sie auch mitunter gnädigst seine Besuche bezahlten. Heut war das etwas anderes. Szamaitat hatte ja die Sache des Müllers in seiner Mutter Auftrag mit allem Eifer betrieben und ein glänzendes Resultat erzielt. Er war natürlich zur Schwurgerichtssitzung nach Litau gefahren, um den Rechts-anwalt, der die Verteidigung übernommen hatte, in jedem Augenblick beraten zu können, hatte sich aber sofort nach Ver-kuendung des freisprechenden Urteils in größter Eile auf den Heimweg gemacht, um für den feierlichen Empfang des unschuldig Befreierten sorgen zu können. Er selbst hatte heut seinen großen Tag.

Besondere auch die nicht weniger als optimistischen Urteile vieler Rassenärzte über Erfahrungen aus ihrer Praxis entgegen.

M. Kl.

### A. Dumas als Prophet des Weltkrieges.

Die Allerten scheinen auf den prophetischen Sinn ihrer Vorfahren nicht wenig stolz zu sein. Immer wieder tauchen hellseherische Bemerkungen aus früherer Zeit auf, in denen man in irgendeiner Form eine Voraussage des Weltkrieges erblicken will. So wird jetzt im "Figaro" eine Stelle der Einleitung zu dem Roman "Monsieur Alphons" von Dumas dem Jüngeren wiedergegeben, die sich mit einem kommenden Krieg beschäftigt: "Nicht mit Heeren von 2 bis 300 000 Mann, wie wir es jetzt mit Entsetzen erleben, werden die Völker einander später bekämpfen. Mit Millionenheeren, die den Boden so gestampft, daß er sie nicht mehr wird ernähren können, was sie ganz zu Grunde richten wird — mit Millionenmassen werden die menschlichen Rassen aneinander geraten. Die Wissenschaft wird derartige Fortschritte gemacht haben, daß man sich über und unter der Erde, auf den Meeren und unter den Wellen und vielleicht sogar in der Luft bekämpfen wird. Es werden Blitze kommen, die ganze Städte in Brand setzen werden, Wägen, die ganze Viertel der Erdkugel werden sprengen können..."

### Aus der Geschichte der Seife.

In den Stoffen, mit denen wir in der Kriegszeit häuslich umgehen müssen, gehört auch die Seife. Die völlige Unentbehrlichkeit und der ungeheure Verbrauch an Seife sind Erscheinungen, die sich erst im letzten Jahrhundert entwickelt haben, während die Entdeckung der Seife an sich ziemlich alten Datums ist. Allerdings darf man sich nicht dadurch täuschen lassen, daß in der Bibel wiederholt von Seife die Rede ist. Seife in unserem Sinne kannten die alten Völker nicht. Die Waschmittel, die die Bibel erwähnt, sind wohl unsere Pottasche und ein durch Verbrennen von Pflanzen gewonnenes Alkali. Ägypter, Griechen und Römer haben sich zur Reinigung ihres Körpers in erster Linie der Lele bedient, und die Seife tritt literarisch zuerst bei Plinius in Erscheinung, der von Seife (sapo) als einer nordischen Erfindung spricht. In die Ehre dieser Erfindung haben sich Gallier und Deutsche wahrscheinlich zu teilen; gewiß ist, daß die Römer der Kaiserzeit aus Deutschland, namentlich aus Hessen, für ihre Toilette Seifen bezogen haben, allein diese deutschen Seifen wurden nicht zur Reinigung des Körpers, sondern vorzugsweise als Verschönerungsmittel eingeführt und benutzt. Für solche Mittel hat ja der römische Luxus reichste Verwendung, und so kann es nicht verwundern, daß man in Pompeji einen ganzen Seifenladen entdeckt

hat, dessen Vorräte nach einer siebzehnhundertjährigen Verschüttung noch wohl erhalten waren.

Jedenfalls war die Erfindung der Seife einmal gemacht, allein wie sich die Menschheit überhaupt nur sehr langsam von der Unreinlichkeit befreit hat, so hat sie sich auch nur zögernd entschlossen, die schöne Erfindung der Seife so anzuwenden und auszunutzen, wie sie es verdient. Von den Reichen des Mittelalters hat Liebig mit Recht bemerkt, daß sie mit wohlriechenden kostbaren Spezereien die able Ausscheidung ihrer Haut und ihrer Kleidung, die nie mit Seife in Berührung kamen, zu ersticken wußten. Deutsche Seifenherber sind mit Sicherheit seit der Zeit Karls des Großen nachweisbar, doch wurde die Seifenherber im Haushalte und nicht als Gewerbe betrieben, und eine richtige Seifenfabrikation hat sich erst im siebzehnten Jahrhundert entwickelt. Daß sie aber damals gleich bereits einen bedeutenden Umfang erreicht hat, beweist der Seifenherber Karol L. von England. In seiner Geburtsort erließ er im Jahre 1622 einer Gesellschaft von Seifenherbern ein Monopol, nach dem diese jährlich mindestens 200 000 Zentner mit 20 000 Pfund Sterling verkaufen mußten. Der Gebrauch der Seife beschränkte sich lange Jahrhunderte fast ganz auf die Reinigung des Körpers, während man die Wäsche, mit Ausnahme einiger feinerer Stücke, mit Lauge behandelte, indem man mit Hilfe des "Laugebeutel", eines mit Holzasche gefüllten Säckchens, durch Aufgießen von heißem Wasser in die Lauge bereitete.

Allein selbst bei der Behandlung des Körpers mit Seife hat man lange große Vorsicht bewahrt und insofern auch bewahren müssen, als die Seife noch vor einem Jahrhundert wahrscheinlich recht ärgend gewesen ist, so daß sie die Haut bei täglichem Gebrauch zu sehr angegriffen hätte. Gerade in den letzten 100 Jahren hat dann die Technik der Seifenherber ungewöhnliche Fortschritte gemacht. Bekanntlich ist es Liebig gewesen, der den Verbrauch an Seife als ein Barometer der Kultur bezeichnet hat (wobei er übrigens der so häufig begangenen Verwechslung von Kultur und Zivilisation zum Opfer gefallen ist). Außerordentlich viel zur Verbreitung der Seife hat unstreitig die Reklame beigetragen. Bekannt ist die ungeheure Reklame, die der englische Barbier Bear seit 1835 für seine Seife gemacht und die ihn im ganzen über 60 Millionen Mark gekostet hat.

### Englischer Arbeiterhumor.

Szene in Stodport. Rekrutierungsoffizier zu einem vorbeikommenden Arbeiter: "Nun, was würden Sie dazu sagen, für Ihr Land in die Arme einzutreten?" Der Arbeiter: "Nein, mein Lieber, ich habe kein Bedürfnis zu kämpfen." Der Offizier: "Was, Sie haben kein Bedürfnis? Wie stände es mit dem Kriege, wenn jeder so sagte, wie Sie?" Der Arbeiter: "Ich vermute, dann würde er überhaupt zu Ende sein."

Szene im Gewerkschaftshaus zu Gorton nach einer Verberede von dem Arbeitervertreter F. A. Appleton. Ein Fragesteller: "Als Seereschiffsführer möchte ich an Herrn Appleton die Frage richten: Wenn ich für "unser Land" in den Kampf gebe, kann mir Herr Appleton ein Stückchen von diesem "unserem Lande" garantieren, wenn ich aus dem Kriege zurückkomme?" Appleton (bedrücklich): "Ich bedauere erklären zu müssen, daß ich das nicht kann."

### Notizen.

— Vorträge. Ueber seine Erlebnisse als Zivilgefangener in Frankreich wird Siegfried Sonderburg im Charlottenburger Schilleraal, Wilmersdorf, am Donnerstag, den 6. April, abends 8 1/2 Uhr, sprechen. Der Vortragende hat zehn Jahre in Frankreich gelebt. — Im Deutschen Konvulsionsbund spricht Freitag, den 7. April, abends 8 1/2 Uhr, im Humboldt-Bräu, Tauentzienstraße 7, I, Prof. Heyoldt über "Neueste Atomistik".

— Eine Karl-May-Operette. Im Münchner Theater am Gärtnerplatz gab es den Aprilscherz einer burlesken Operette zu sehen, die unter dem Titel "Fräulein Rothaus" eine Karl-May-Verfälschung bot. Nicht ohne Wit zeigte der Textdichter S. Wilmers wie Old Shatterhand in Wild-West nur mit dem Rande Heldenstaten begeht und von dem trübselhaften Apachenhäuptling Winnetou zum Martyrersahl verurteilt wird, und wie die Phantasie des Wielgewandten diese Blamage eine Serie von Ruhmestaten werden läßt. Die Indianer aber, die erfahren haben, wie arg Old Shatterhand sich mit ihrer "Niederlage" gebrüht, suchen den Dichter auf und zwingen ihn, sich in seiner Dresdener Villa zu verantworten. Da er verspricht, die Indianer künftig edler zu zeichnen, kommt alles zu gutem Ende und zu stillen Verlobungen.

— "Dem deutschen Volke". Der Ausschuss für die Ausschmückung des Reichstagsgebäudes hat einstimmig beschlossen, daß die Inschrift "Dem deutschen Volke" am Reichstagsgebäude in einer Schrift deutschen Gepräges, der frühgotischen Unzialschrift, und von einem als sachkundig besonders anerkannten Künstler ausgeführt werden soll. Der Ausschuss beabsichtigt, die Wirkung der Schrift am Gebäude selbst vor ihrer endgültigen Anbringung noch einmal zu prüfen.

— Schutz vor Denkmälern, wenigstens vor unkünstlerischen Nachwerken, verspricht der Kulturbund deutscher Gelehrter und Künstler zu gewähren. Er wird über ganz Deutschland Ausschüsse von Sachverständigen schaffen, die überall beratend eingreifen sollen.

— Ein Unterseeboot für Frachtzwecke. Die Fachzeitschrift des niederländischen Seewesens meldet, daß in Amerika ein Patent auf die Erbauung von Unterseebooten für den Transport von Lebensmitteln nach eingeschlossenen Häfen genommen wurde.

**Deutsches Theater.**  
Direktion: Max Reinhardt.  
7 1/2 Uhr: Was ihr wollt.  
(In der Neueinstudierung.)  
**Kammerspiele.**  
8 Uhr: Der eingebildete Kranke.  
Hierauf: Ballett.  
**Volkstheater.** Theater a. B. Löwpl.  
8 1/2 Uhr: Fuhrmann Henschel.  
  
Dir. Meinhard-Bornauer.  
**Theater i. d. Königgrätzerstraße**  
7 1/2 Uhr: Ein Trauerspiel.  
**Komödienhaus**  
8 Uhr: Kameraden.  
**Berliner Theat.**  
8 Uhr: Wenn zwei Hochzeit machen.

**Lessing-Theater.**  
8 Uhr: Die gutgeschnittene Ecke.  
(Albert Bassermann.)  
Freitag: Neueinstudiert:  
Ester. — Die Neuvermählten.  
**Deutsch-Künstler-Theater.**  
Allabendlich 8 Uhr:  
**Die selige Exzellenz.**  
  
**URANIA**  
Taubenstr. 48/49.  
8 Uhr:  
Von allen Fronten der österreichisch-ungarischen Armee.  
Hörsaal 8 Uhr: Dr. W. Berndt:  
Krieg im Tierstaat.

**Theater für Donnerstag, den 6. April.**  
Deutsches Opernhaus Charlottbg.  
8 Uhr: Carmen.  
Friedrich-Wilhelmstädt. Theater.  
8 Uhr: Das Dreimäderlhaus.  
**Geb. Herrfeld-Theater**  
8 Uhr: Der Schlemihl.  
**Kleines Theater.**  
8 Uhr: Logierbesuch.  
**Komische Oper.**  
8 Uhr: Jung muß man sein.  
**Lustspielhaus.**  
8 1/2 Uhr: Der Gatte des Fräuleins.  
**Metropol-Theater**  
8 Uhr: Die Kaiserin (Maria Theresia).  
Sonntag 8 Uhr: Wiener Blut.

**Montis Operetten-Theater**  
8 Uhr: Der selige Balduin  
**Residenz-Theater**  
8 1/2 Uhr: Loge No. 7 m. Henry Bender.  
**Schiller-Theater O.**  
8 Uhr: Der Ehrenbürger.  
**Schiller-Th. Charlottenbg.**  
8 Uhr: Die heitere Residenz.  
**Thalia-Theater.**  
8 Uhr: Blondinchen.  
**Theater am Nollendorfpl.**  
8 1/2 Uhr: Hofgunst.  
8 1/2 Uhr: Immer feste druff!  
**Theater des Westens**  
8 Uhr: Das Fräulein vom Amt  
mit Guido Thielscher.  
**Trianon-Theater.**  
8 1/2 Uhr: Die beiden Meyers.

**Rose-Theater.**  
8 Uhr: Gastspiel Alwin Neud:  
Die goldene Eva.  
Sonntag 4 Uhr: Gänzel u. Gretel.  
**Walhalla-Theater.**  
Abends 8 Uhr:  
Es gibt nur ein Berlin.  
**Possen-Theater.**  
Linienstraße, a. d. Friedrichstr.  
8 1/2 Uhr: Kobis Abenteuer  
Der große Augenblick.  
Freitag, den 7. April:  
Zum 1. Male:  
Na so was!  
Gannof & Co.

**Reichshallen-Theater.**  
Stettiner Sänger.  
Zum 171. Male:  
„Die von der Emden.“  
Für Militärpersonen freier Eintritt zu den Anfang 8 Uhr. Stett. Sängern.  
  
**Palast**  
Tägl. 8 Uhr, Sonnt. 3 1/2, u. 8 Uhr.  
Ein Programm sondergleichen!  
**Das höchste Kleinod!**  
In einem Aufzug v. Otto Reutter.  
Lyda Salmonova — Otto Röhr.  
B. Möhrli — Zirkus im Theater  
u. d. Uhr. April-Sohlag.  
12 hervorragende Nummern 12

**Voigt-Theater.**  
Badstr. 58. Badstr. 58.  
Morgen Freitag, den 7. April 1916:  
**Graf Waldemar.**  
Ehrentitel in 5 Aufzügen  
von Gustav Freytag.  
Raffeneröffnung 7 Uhr. Anf. 8 Uhr.

**Casino-Theater**  
Lothring. Str. 37. Tägl. 8 Uhr.  
Ein großer Theaterrevue!  
Abendlich sämtlicher Besatz!  
**Die Vogelschenke.**  
Vollständig in 8 Aufzügen.  
Vorher erstklassiges Aprilprogramm.  
Sonntag 4 Uhr: Was machte uu.

**Berliner Konzerthaus.**  
Mauerstr. 82. Zimmerstr. 90/91.  
Täglich: **Großes Konzert**  
Berliner Konzerthaus-Orchester  
Anfang 8 Uhr. Eintritt 30 Pf. Anfang 8 Uhr.  
Morgen, den 7. April:  
**Vaterländischer Abend**  
dar. Berl. Jugendkompanien des Bezirkes Berlin I b.

**BOSNIA CIGARETTEN**  
  
Etwas ganz Besonderes für 4-5

**Luisen-Theater**  
8.15 Uhr: Sie weiß etwas.  
Sonntag 4 Uhr: Schneewittchen.  
Sonntag 3 Uhr: Die Allwörden.  
Sonntag 8 Uhr: Charlotte Klinger.

**WINTERGARTEN**  
Elsa und Berta  
**Wiesenthal**  
sowie der neue Aprilspielplan.  
Anderdem:  
**„Arizonda“**  
Variété-Operette in 2 Bildern  
von F. Öhrmann.  
Musik von Gilbert.  
Mitwirkende: Elise Berna, Lotte Warkmeister, Paul Blensfeld,  
Gustav Matzner, Heinrich Paar,  
Fritz Lion, Joseph Christian,  
Eugen Woller.

**Admirals-Palast**  
Die neue große Ausstattung.  
Pantomime auf dem Eise  
**Frau Fantasie.**  
8 1/2 Uhr. 2, 3, 4 M.  
Vorzügliche Küche!

**Gewerkschaftshaus**  
Sonntag, den 9. April 1916:  
**Schüler-Abschiedsfeier**  
des  
**Turnvereins „Fichte“.**

Musik von Dr. Hoffelder, Rezitation Frau Marg. Walkotte,  
Konzertleiterin Balmar Spieß und musikalische Aufführungen  
von den Mädchen, noch nie dagewesene Leistungen.  
**Sonntag abend**  
kommen ein gr. Vollen Gabeln, Kalbsbraten und Schweinschinken  
à Portion 1.50 M. und ein Vollen Hamburger Pettgänse, geröstet  
à Portion 2.00 M. zum Verkauf.

**Sonntag mittag:**  
Kalbsfleischsuppe . . . 0.90  
Krautbrühe mit Einge . . . 0.90  
Hast grün . . . 1.00  
Spinat mit Kalbsfleisch . . . 0.80  
Vögelrinderbrust mit Kraut . . . 0.80  
Kaffeele Rippchen . . . 1.00  
Kalbsbraten . . . 1.00  
Wirsingbraten . . . 1.50  
Roastbeef . . . 1.00  
Schweinschinken . . . 1.00  
Kumpott, Salat . . . 0.90  
Räse . . . 0.90

**Heute und Sonnabend ein sehr billiger Schnellverkauf**  
nicht unter 5 Pfund.  
à 1/2 Btl. à 3/4 Btl.  
Cafémetz, 1/2 Btl. . . 3.00  
Gr. Vollen ausgehäutete Hühner . . 3.50  
Roastbeef . . . 2.70  
Ein Vollen Kalb . . . 2.00-2.50  
Hammel . . . 2.50  
Gr. Vollen fetze, junge Dam-  
burger Gänse . . . 2.50-2.80  
Ein Vollen fetze Zerelatwurst . . . 3/4 Btl.  
dito Rügenwalder, ein Vollen  
Dauerwurst . . . 8.00  
Ein Vollen Gefüllter Schinken  
und seine Leberwurst . . . 2.80  
Eine Partie Knoblauchwürst  
und Bratwurst . . . 2.00  
Großer Vollen Zuppentocher.

**Stoffe**  
für feine Damen-Kostüme,  
Herren-Anzüge usw.  
Mtr. 4,-, 6,-, 8,-, 10,-, 12,- M.  
**Tuch-Lager**  
Koch & Seeland G. m. b. H.,  
Gertraudenstr. 20/21, gegenüber d.  
Petrikirche.

**Frühling-Busch**  
Täglich 8, Sonntag 3 1/2, u. 8 Uhr:  
Neue Original-Pantomime  
**„Ostern“**  
in 8 großen Akt. v. Paula Busch.  
1. Altgermanisches Osterfest.  
Sonnenaufgang und Erscheinen  
der Göttin Ostara.  
2. Osterfest des Mittelalters.  
3. Die Geschichte von unserm  
Osterhasen.  
Große Schluß-Hypothese:  
Die riesen-Ostereisdonnerer.  
Vorher:  
Die neuen April-Schäfer!

**Kaufmännische Kranken- u.  
Sterbekasse von 1885.**  
(B. B. a. G.)  
Geschäftsstelle: SO 16, Reamterstr. 4.

**General-Versammlung**  
am Montag, den 10. April 1916,  
abends 8 1/2 Uhr, im Restaurant  
Schultheiß, Praterstr. 6b.

**Tagesordnung:**  
1. Jahres- und Kasseebericht.  
2. Bericht des Aufsichtsrates und  
Entlastung des Vorstandes.  
3. Wahl des Vorstandes, des Auf-  
sichtsrates und der Ersatzmänner.  
4. Festsetzung der Entschädigung für  
die Vorstands- und Aufsichtsrats-  
mitglieder.  
5. Antrag auf Veränderung des § 22.  
6. Verschiedenes. 289/12  
August Penn, Vorsitzender.  
Wilhelm Voelcker, Kassierer.

**Seife billig!**  
Olus-Seife, prima weiche, weiße  
Seife, 10 Pfund-Paket mit Ver-  
packung und portofrei 7 Mark 50.  
Nachnahme. Schaumt, wäscht  
und reinigt vorzüglich. Carl  
Herm. Ludvig, Breslau 23.  
Abteilung 147. 276/6\*

**Arbeiter-  
Gesundheits-Bibliothek**  
Jedes Heft 20 Pfg.

**Gardinen-  
Spezialhaus**  
**Emil Lefevre**  
Berlin S, Oranienstr. 158  
Wunderbare Neuheiten,  
Gardinen, Stores, Vitrages, TUN-  
bettdecken usw. in allen Stilarten.  
Abgepaßte Dekorationen  
mit Querbehang.  
**Spezial-Katalog**  
650 Abbildungen gratis u. franko.